

Wie kann ein Eingang auffällig und unauffällig zugleich sein?

In München protestieren kundige Bürger gegen die Baupläne des neuen Naturkundemuseums Biotopia in Nymphenburg

Das Museum Mensch und Natur im Nordflügel von Schloss Nymphenburg rühmt sich, das bestbesuchte Museum Deutschlands zu sein, bezogen auf das Verhältnis von Besucherzahl und begehbarem Raum. 200 000 Besucher werden jährlich gezählt. Den rechnerischen Spitzenplatz setzt der bayerische Staat jetzt mit einem der großen Projekte der Kulturpolitik aus der Ära Seehofer in kalkulierte Risiko aufs Spiel: 95 Millionen Euro werden in eine Verdreifachung der Ausstellungsfläche investiert. Unter dem Namen Biotopia soll das Museum Mensch und Natur zu einem avantgardistischen Naturkundemuseum ausgebaut werden, das den weltberühmten Häusern in Berlin und New York Konkurrenz macht.

Dem Museum wird das nördlichste Stück des Schlossgeländes zugeschlagen. Derzeit steht dort ein zweigeschossiges Gebäude, das Albin Steininger in den sechziger Jahren für die Biologen der Ludwig-Maximilians-Universität errichtete. Als Gründungsdirektor von Biotopia wurde Michael John Gorman gewonnen, der die Science Gallery des Trinity College in Dublin aufgebaut hat. Aus dem Architektenwettbewerb ging der Berliner Museumspezialist Volker Staab als Sieger hervor.

Gorman stellt sich sein Haus so ähnlich vor wie Wolfgang Heckl, der Generaldirektor des Deutschen Museums, die neuen Abteilungen, für welche die Generalsanierung der Münchner Museumsinsel Platz schaffen soll. Das Wissenschaftsmuseum wird nicht mehr von den Objekten her gedacht, sondern will dem Besucher Erfahrungen ermöglichen, ein begreifendes Nacherleben des Umgangs des Menschen mit der Natur. Gorman plant ohne eine feste Raumfolge als Abbild einer taxonomischen oder geographischen Ordnung. Sein Traum ist ein „Museum ohne Wände“.

Auch das für sämtliche Umwelteinflüsse offene Museum der Zukunft, das gedanklich komplett Membran geworden ist, wird allerdings nicht ohne Außenwände auskommen. Der „Ort des Lebens“ wird an den Nymphenburger Schlosspark und

den Botanischen Garten angrenzen. Aber er benötigt eine Fassade. Staab will Steiningers Bau abreißen. Als der Siegerentwurf im November 2016 auf einer Bürgerversammlung des Stadtbezirks Neuhausen-Nymphenburg präsentiert wurde, löste die von Staab vorgeschlagene Fassadengestaltung Entsetzen aus: ein fensterloser Klotz mit einem Schlund als Eingang, der von den Proportionen des Gebäudes, das jetzt dort steht, nur die Traufhöhe übernahm.

Es war nicht etwa ein vom Amts wegen zuständiger Denkmalschützer, sondern ein

villons, den beiden vorgelagerten Seitenflügeln und deren Nebengebäuden ist durch vielfach abgestufte Gliederungselemente belebt. Obwohl die Schlossgebäude einen Vorplatz umfassen, addieren sich die Fassaden vor dem Auge des Spaziergängers zu einer fortlaufenden Fläche, einem prächtigen Prospekt, dessen Breite die des Vorbilds in Versailles übertrifft.

Den südlichen Abschluss der Gebäudereihe bildet die Schwaige, eine Gastwirtschaft. Es handelt sich nicht um einen markanten Schlussakzent, sondern um das ge-



Umstritten: Volker Staabs Modell des Münchner Museums Biotopia Foto Staab Architekten

Student der Kunstgeschichte, Neven Denhauser, der den versammelten Bürgern mit einer Powerpoint-Präsentation vor Augen führte, dass Staabs Vision den Gesamteindruck der barocken Schlossanlage zerstören würde. Wie jeder Besucher schon von fern erkennt, ist der Witz der auf einen Masterplan von Hofbaumeister Joseph Effner von 1716 zurückgehenden Anlage die strenge Achsensymmetrie. Die gestaffelte Fassadenfront mit den fünf Pa-

naue Gegenteil: Ein bescheidener zweigeschossiger Zweckbau bildet die diskrete Überleitung zum bürgerlichen Alltag. Steiningers Institutsgebäude, das den von den Nationalsozialisten abgerissenen, ähnlich schlicht proportionierten Klostertrakt des Schlosses ersetzt, ist auf dem Plan das Gegenstück zur Schwaige und wurde vom Architekten auch als Pendant ausgeführt, nicht als Kopie, aber mit denselben Elementen der Fassadengliederung.

Blickt man auf die gesamte Schlossfassade, so nehmen von innen nach außen sowohl der Aufwand der Fassadengestaltung als auch die Höhe der Gebäude ab. Die Baumeister, die hier über drei Jahrhunderte ein Gemeinschaftswerk schufen, behandelten die Nebengebäude wie Bühnenmaler. Sie sind unauffällig und komplettieren die perspektivische Illusion. Der Bogen des dem Schloss gegenüber angelegten Rondells schneidet die Nord-Süd-Achse vor der Schwaige und dem Institutsgebäude. Diese Gebäude liegen buchstäblich auf der Grenze des Blickfelds.

Das bedeutet für Staabs Aufgabe zweierlei. Abweichungen vom dominanten Duktus der Schlossfassade fallen erstens nicht sofort ins Auge. Kaum ein Münchner dürfte das Institutsgebäude aus dem Gedächtnis beschreiben können. Daher bleibt aber zweitens die Wirkung einer Individualisierung dieser Randstücke zweifelhaft. Man hat sich entschieden, den Haupteingang des Museums in den Neubau zu verlegen. Für die Schauseite des Museums ist damit ein Ort vorgesehen, den Effners Plan zu einem Schattendasein verdammt.

Aus diesem Dilemma fand Staab auch mit der Überarbeitung seiner Entwürfe, die er jetzt im Schloss einem großen Publikum erläuterte, keinen Ausweg. Er kommt den Kritikern in vielen Punkten entgegen. Im Erdgeschoss sind jetzt Fenster vorgesehen, allerdings höhere als im vorhandenen Bau. Durch Reliefs soll die Fassade des Obergeschosses strukturiert sein, ohne Imitate barocker Ornamentik, aber in Fortsetzung von Nymphenburger Usancen abstrakter Dekoration. Der Torbogen wird verkleinert. Farbigkeit und Dachbelag werden der Umgebung angepasst. Sogar Fenster im Obergeschoss erklärten Gorman und Staab für denkbar. Eine weitere Überarbeitung könnte den Entwurf also noch dezenter machen.

Aber wäre das im Sinne des Projekts? Es widerspräche der mehrfach bekräftigten Aussage von Direktor und Architekt, das Museum brauche eine „Adresse“, soll heißen: eine auffällige Eingangssituation. Der Hauptkritiker Denhauser regte an,

man solle die für den Gesamteindruck entscheidende Ostfassade extra behandeln, ihr die historische Anmutung belassen. Im Gespräch mit dieser Zeitung verneinte Gorman die Frage, ob Staabs Fassade mit ihrer Struktur oder ihren Materialien einen Hinweis auf den Inhalt des Museums gebe. Gorman möchte keine sprechende Architektur. Sein Biotopia könnte auch hinter einer Schlossfassade blühen. Warum kann der Neubau dann nicht hinter Steiningers Ostfassade errichtet werden?

Für Staab wäre das Täuschung des Besuchers, der hinter dem Torbogen in eine moderne Architektur einträte. Aber der Pastiche-Effekt ist mit der Standortsecheidung gegeben: Im historischen Nordflügel soll das Museumscafé seinen Platz finden. Staab will, dass man dem Museumsbau ansieht, dass er aus unserer Zeit stammt. Steininger, Schüler von Hans Döllgast, der die Alte Pinakothek wieder aufbaute, zeigte in Nymphenburg diesen Ehrgeiz nicht. Der oberste Denkmalschützer Bayerns, Generalkonservator Mathias Pfeil, stimmte Staab zu: Die „Wiederholung von etwas, das vorbei ist“, sei nur ausnahmsweise zulässig. Nach diesem Prinzip hätte freilich auf den Wiederaufbau Münchens nach dem Krieg verzichtet werden müssen.

Auf den vorliegenden Fall passt Pfeils Aussage ohnehin nicht: Steiningers Bau steht ja noch, wurde allerdings Ende 2016 aus dem amtlichen Denkmaltatlas herausgenommen – einen Tag, nachdem Denhauser eine Anfrage an das Landesamt für Denkmalpflege gerichtet hatte. Dass Pfeil das am Montag verschwieg, als er das Institutsgebäude als „ganz normalen Stahlbetonbau“ und „nichts Besonderes“ abtat, grenzt an Irreführung des Publikums. Steininger entwarf keine Kopie des von den Nationalsozialisten zerstörten Klostergebäudes, sondern baute ganz einfach im Sinne seines Vorgängers Effner. Er wiederholte nicht etwas, das vorbei war, sondern respektierte, was da ist. Für ein bayerisches Museum der Weltökologie ist der kaltschnäuzige Umgang des Freistaats mit dem Erbe des Münchner Wiederaufbaus ein böses Omen. PATRICK BAHNERS